

rungsunterschieden von Frauen und Männern, von Alten und Jungen nachgegangen, bäuerlicher Wohlstand und dörfliche Armut kontrastiert, und abschließend geht die Verfasserin auf die in Heimatliteratur, bürgerlicher Stadtkritik und Folkloretourismus entstehende Agrarromantik ein, zu der sie selbst zweifellos keinen Beitrag leistet. Voll von abgelegenen Quellenfunden, scharfsinnigen Einsichten und anregenden Einzelinterpretationen, stellt das Buch eine schöne Summe langjähriger Lese- und Forschungserfahrungen dar, die den interessierten Laien nicht überfordert und auch dem Experten neben vielen neuen Einzelheiten ein Mosaik bietet, das er derzeit nirgendwo anders finden wird. Ein sehr ausführliches, brauchbares Literaturverzeichnis schließt den Band ab.

Jürgen Kocka, Bielefeld

Klaus Tenfelde (Hrsg.), Arbeit und Arbeitserfahrung in der Geschichte. Mit Beiträgen von Detlev J. K. Peukert, Heinz Reif, Wilfried Reininghaus, Martin Scharfe (= Kleine Vandenhoeck-Reihe, Bd. 1514), Verlag Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 1986, 128 S., brosch., 16,80 DM.

Der schmale Band umfaßt vier Vorträge, die auf einer Sektion des Berliner Historikertages des Jahres 1984 gehalten wurden. Klaus Tenfelde weist einleitend auf die gesellschaftlichen Bedeutungen von Arbeit und Arbeitserfahrung hin, die für die Bereiche des Handwerks, der Landarbeit sowie der Industriearbeit im 19. und 20. Jahrhundert beispielhaft dargestellt werden sollten. Zum Abschluß des Bandes gibt er Literaturhinweise, die in diesen Themenkomplex einführen.

Wilfried Reininghaus fragt in seinem dicht belegten, skizzenhaft verkürzten Aufsatz über »Arbeit im städtischen Handwerk an der Wende zur Neuzeit«, »ob und warum aus den kleingewerblichen Produktionsverhältnissen ein besonderes handwerkliches Bewußtsein entstand« (S. 10). Er konstatiert, daß im Handwerk des 15./16. Jahrhunderts Leben Arbeit gewesen sei; die Überschreitung der Fünf-Tage-Woche mit 12 Stunden Arbeit pro Tag sei keine Ausnahme gewesen. Unter den Gesellen habe die Auffassung vom göttlichen Recht auf Arbeit gegolten. Die Handwerksarbeit habe eine formalisierte Ausbildung und Qualifikationen verlangt, Möglichkeiten der Verselbständigung, Selbstbewußtsein und soziales Ansehen geboten. Der Wert dieser Elemente habe zu einem Festhalten am selbständigen Handwerkerstatus geführt, so daß das Vordringen des ökonomisch effektiveren Verlagsystems verzögert worden sei.

Martin Scharfe fragt in seinen metaphernreichen Impressionen »Gemüthliches Knechtschaftsverhältnis? Landarbeitserfahrung 1750–1900« nach dem Charakter der Landarbeit vor der Modernisierung der Landwirtschaft. Er konstatiert auf der einen Seite die harte, saisonale Arbeit, die Reduzierung des Menschen auf die Arbeitskraft und auf der anderen Seite die Langsamkeit und Gemütlichkeit der Arbeit, das Gemeinschaftserlebnis, die identifikationsstiftende Verbindung mit Boden, Tier und Betrieb sowie die ausgedehnte Freizeit. Mit der Agrarrevolution und der zunehmenden Marktorientierung der Landwirtschaft seien diese »Inseln des Glücks« allmählich kleiner geworden.

Heinz Reif fragt in seinem präzisen Aufsatz »Ein seltener Kreis von Freunden. Arbeitsprozesse und Arbeitserfahrung bei Krupp 1840–1914« nach der Entstehung des Kruppschen Stamarbeiters, des »Kruppianers«. Dazu geht er nicht »von oben«, von der betrieblichen Sozialpolitik, sondern »von unten«, vom Arbeitsplatz bei Krupp, aus und schildert detailliert die Arbeitsprozesse im Tiegelstahlguß und in der Hammerschmiede. Beide für Krupp typischen Arbeitsprozesse hätten den Einsatz massenhafter angelernter Arbeit und exakte Zusammenarbeit verlangt, da hohe Werte auf dem Spiel standen. Nur mit einer Arbeiterschaft, die einen gewissen Freiraum hatte und gut entlohnt wurde, sei ein qualitätvoller Stahl zu produzieren gewesen. Die Entstehung des »Kruppianers« sei deshalb im 19. Jahrhundert durch eine Unternehmensstrategie gefördert worden, die vom Arbeitsprozeß ausging; zu-

dem hätten dieser Arbeitsprozeß und seine Produkte bei der Arbeiterschaft ein spezifisches Selbstbewußtsein geweckt. Erst nach der zunehmenden Arbeitsteilung habe die Unternehmensstrategie diesen Arbeitstypus gefördert, um sozial pazifizierend zu wirken. Abschließend fragt *Detlev J. K. Peukert* in einem routiniert geschriebenen, großzügigen Aufsatz »Industrialisierung des Bewußtseins? Arbeitserfahrungen von Ruhrbergleuten im 20. Jahrhundert« danach, ob für die Verringerung des Protestverhaltens der Bergleute in den 1950er Jahren die zunehmende Technisierung und entsprechende Arbeitserfahrungen verantwortlich gewesen seien. Zu Beginn des 20. Jahrhunderts sei der Arbeitsprozeß durch eine starke Kameradschaft vor Ort und eine hohe Protestbereitschaft gekennzeichnet gewesen. In den 1930er Jahren habe mit der Einführung des Förderbandes der Übergang vom Kameradschaftsgedinge zum Einzelgedinge begonnen. Diese Auflösung der Arbeitsgemeinschaften habe zusammen mit anderen Faktoren, vor allem der veränderten Struktur der Arbeiterschaft durch die Integration der Vertriebenen, die einen besonderen Arbeitswillen besessen hätten, dazu geführt, daß in der Bundesrepublik die Protestbereitschaft nachgelassen habe. Der Sammelband gibt Impressionen aus dem Arbeitsleben verschiedener Wirtschaftsbereiche und Zeiten. Vor allem die Studien von *Reif* und *Peukert* zeigen die Differenziertheit des Arbeitsprozesses und der Arbeitserfahrungen in der Industrie sowie die unterschiedliche Qualifikations- und Sozialstruktur der Beschäftigten. Sie machen den Wandel des Selbstverständnisses und der Protestbereitschaft plausibel. Darüber hinaus wird deutlich, daß innerhalb der Industriearbeiterschaft die Interessenlage sehr unterschiedlich war. Damit wird implizit auch sichtbar, wie schwierig es für die Unternehmensführungen auf der einen Seite und für die Gewerkschaften auf der anderen Seite war, Gemeinschaftsideologien und ein kollektives Verhalten zu fördern. In der detaillierten Beschreibung des Arbeitsplatzes und der Arbeitserfahrungen in den einzelnen Wirtschaftssektoren und Branchen liegt nach wie vor ein Potential für Erkenntnisse, die zusammen mit den hier nicht zur Debatte stehenden anderen Faktoren, die das Arbeiterleben bestimmen, zu einer differenzierten Einschätzung der Lage, Struktur, des Bewußtseins und des politischen Verhaltens der Arbeiterschaft beitragen können. In diesem Sinne ist die Anregung des Herausgebers zu verstehen, sich näher mit der Geschichte der Arbeit zu beschäftigen.

*Karl Ditt, Dortmund*

Helga Grebing, Arbeiterbewegung. Sozialer Protest und kollektive Interessenvertretung bis 1914 (= Deutsche Geschichte der neuesten Zeit vom 19. Jahrhundert bis zur Gegenwart), Deutscher Taschenbuch Verlag, München 1985, 204 S., brosch., 9,80 DM.

In diesem preisgünstigen Taschenbuch zeichnet die Autorin den »stufenreichen Prozeß vom spontanen, aufrührähnlichen Protest kleiner Gruppen bis zur organisierten gesellschaftlichen Gegenmachtbildung und kollektiven Interessenvertretung von Millionen« (S. 7) durch die Organisation der Arbeiterbewegung nach, ohne den Gefahren eines allzu stromlinienförmigen Modernisierungskonzeptes zu erliegen. Sie leitet ihre Darstellung mit einem »Lehrstück«, mit dem Bergarbeiterstreik von 1889, ein, dessen langfristige Vorgeschichte sie in den kollektiven Erfahrungen der Bergleute mit ihrem Industriezweig, am Arbeitsplatz und in der Lebenswelt aufsucht. Auch die »Tage und Wochen« danach spart sie nicht aus, werfen sie doch erheblichen Schatten auf den systemkonformen Glanz der Kaiser-Deputation. Exemplarisch wird hier Grebings Entwicklungsthese deutlich: Der Dreischritt vom Protest über den Streik zur dauerhaften Organisation, wobei sie gerade bei den Bergarbeitern die Lebenskraft und Funktionalität der elementaren Arbeiterbewegung keinesfalls unterschätzt.

Dem Lehrstück folgt ein zweiter Abschnitt, der zeitlich in fünf Kapitel untergliedert ist. Zunächst stehen die Klassenbildungsprozesse vom Vormärz bis 1860 und der allmähliche